

(Nachdruck verboten.)

63]

## Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Als Nancy am nächsten Morgen mit dem Kinde herunter kam, fand sie Pete beschäftigt, mit einem Schraubenzieher die Vorlegekette von der Thüre loszumachen. „Fürchterlich alt-modischer Kram, diese Ketten — man muß mit der Zeit fortschreiten.“

„Was wollen Sie denn statt dessen anbringen?“ fragte Nancy.

„Das wird sich finden — Sie werden schon sehen,“ sagte Pete.

Abends um sieben Uhr rauchte Pete wieder an der Gartenthür, als Kelly, der Briefträger, mit einem Paket in braunem Papier herankam. „Ein Paket für Sie, Mr. Quilliam,“ sagte er mit der schlauen Miene eines Menschen, der etwas weiß, was er nicht merken lassen will.

Pete blickte flüchtig auf und machte ein erstauntes Gesicht. „Nicht möglich!“ rief er.

„Das ist ja wohl Ihr Name?“ fuhr der Briefträger fort, und hielt ihm die Adresse hin.

Pete warf einen forschenden Blick darauf. „Capt. Pietr Quilliam“, das ist richtig. „Ulmenhaus“, ja, es muß recht sein,“ sagte er und nahm das Paket behutsam in Empfang. „D-o!“ sagte er dann gedehnt, schloß die Augen und nickte mit dem Kopf. „Nun weiß ich's, ein kleines Geschenk von meiner Frau fürs Kind. Wunderbar, wie 'ne Mutter an ihr Kleines denkt, Mr. Kelly.“

Der Briefträger kicherte, deutete mit dem Finger über seine Schulter nach dem Meere zu und sagte:

„Warum schreiben Sie ihr denn keine Antwort?“

„Wieso?“ fuhr Pete heftig auf und zog an dem Bindfaden, daß er fast zerriß.

„Sie sollten ihr doch schreiben, wie sich die Kleine befindet, meine ich.“

Pete sah den Postboten an, als ob ihm eben eine Idee vom Himmel gekommen wäre. „Ich muß wohl ganz vernagelt sein, Mr. Kelly. Können Sie sich vorstellen, daß ich noch nie daran gedacht habe. Ich komme mir vor wie Goliath, als ihm der Stein des Kleinen David an die Stirne flog — von selbst wäre mir das nie eingefallen.“

„Thun Sie es noch, Mr. Quilliam,“ sagte der Briefträger im Fortgehen.

„Das will ich, jawohl, jawohl!“ sagte Pete und ging in das Haus.

„Eine Schere her, Nancy,“ rief er und warf das Paket auf den Tisch.

„Meiner Treu, ein Paket,“ rief Nancy.

„Und nicht schwer zu erraten, von wem es kommt. Man braucht nur den Knoten hier anzusehen,“ sagte Pete mit bedeutungsvollem Blick.

„Was in aller Welt kann es denn sein, Pete?“ sagte Nancy.

„Ich bin selbst neugierig,“ meinte Pete. „Papier ist genug darum. Ein Brief? Doch, den wollen wir später ansehen,“ sagte er von oben herab, und nun zog er das rote Blüschhütchen hervor. „Du liebe Zeit, was ist das für ein Ding!“ und er hielt ihn beim Kopf in die Höhe.

Nancy schrie erschrocken auf, nahm ihm den Hut aus der Hand und schalt ihn tüchtig aus. „Ihr Männer braucht nur etwas anzufassen, so ist es auch schon zu Schanden gemacht!“ rief sie, hob das Kind rasch aus der Wiege und setzte ihm den Hut auf den kleinen runden Kopf.

„Ich hab' mir's doch gleich gedacht,“ jubelte sie voll Wonne. „Sie mögen mir's glauben oder nicht, aber ich hab' wahrhaftig bei mir gesagt: „Das nächste Mal, wenn Kitty schreibt, wird sie der Kleinen etwas schicken.“ Und sehen Sie nun — hier ist es!“

„Ja, man hat manchmal ein Vorgefühl, Nancy,“ sagte Pete, „das ist ganz gewiß.“

Das Kind gluckste, purrte und spielte mit seinen kleinen nackten Beinen ohne auf den herrlichen Klopfsputz zu achten.

„Sie dagegen, Pete, Sie reifen nach Peel und nach Douglas und Gott weiß wohin, und haben noch nie daran gedacht, der Kleinen etwas mitzubringen, und Sie wußten doch, daß wir ihr kurze Kleider anziehen wollen.“

Pete ließ den Kopf hängen und sah aus, als ob er sich schämte.

„Ja, nein — das habe ich wirklich rein vergessen,“ stotterte er.

## VII.

Pete ging aus, um einen Bogen Briefpapier, ein Couvert, eine Feder und eine Briefmarke zu kaufen. Er hatte dies alles zu Hause im Ueberfluß, aber damit war ihm nicht gedient. Er suchte eine Menge Läden auf und ließ allenthalben Andeutungen über den Zweck seiner Einkäufe fallen. Schließlich ging er noch zum Barbier am Markt und sagte: „Wollen Sie eine Adresse für mich schreiben, Zonaique?“

„Jawohl, sehr gern,“ sagte der Barbier, indem er mit der Hand die eine Wade des Briefboten, der auf dem Stuhle saß, glatt strich, die andre Wade aber eingeseift ließ, während er nach der Feder griff.

„Mistress Peter Quilliam, bei Mister Joseph Quilliam, Esquire, Scotland Road, Liverpool,“ diktierte ihm Pete.

„Welche Nummer, Kapitän?“ fragte Zonaique.

„Nummer?“ wiederholte Pete betroffen. „Der Kuck! Welche Nummer ist es denn gleich?“ „O,“ sagte er auf gut Glück, „fünfhundertundfünfzehn.“

„Fünfhundert — wirklich fünf!“ sagte der Postbote mit dem halbbrasierten Munde.

„Fünfhundert!“ wiederholte Pete mit Nachdruck. „O, bei denen geht's hoch her!“

„Nun, Sie werden's wohl wissen,“ meinte der Barbier und schrieb 515.

Pete hielt auf dem Heimweg das adressierte Couvert, auf dem schon die Briefmarke klebte, offen in der Hand. „Wischen Sie rasch den Tisch ab,“ rief er, sobald er ins Haus trat, „ich will an Kitty schreiben. Soll ich sie von Ihnen grüßen, Nancy?“

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, setzte sich Pete vor einem Bogen Briefpapier nieder, räusperte sich vernehmlich und wollte eben sein Werk beginnen, als die Thür aufging und Philipp eintrat. Sein Gesicht war hager und abgezehrt; seine Augen brannten wie von innerem Feuer.

„Ich komme, um Dich zu warnen,“ sagte er, „Du schwebst in großer Gefahr. Eure Rundgebung muß unterbleiben.“

„Setz Dich — setz Dich,“ rief Pete.

Philipp schien es nicht zu hören. Er ging mit kurzen, geräuschlosen Schritten aufgeregter hin und her. „Der Gouverneur hat noch gestern spät abends nach mir geschickt; ich fand ihn sehr aufgebracht. „Deemster,“ sagte er, „man sagt mir daß es auf Lynwald einen Aufstand geben wird, haben Sie davon gehört?“ Ich sagte: „Ja, ich habe von einer Zusammenkunft der Fischer in Peel gehört.“ — „Die Leute sprechen von ihren Rechten,“ fuhr er fort, „ich will sie aber lehren, daß es ein Recht giebt, das sie zu vergessen scheinen — das Recht des Gouverneurs, die Auführer von Lynwald ohne Richter und Jury niederzuschießen.“ — „Das ist ein sehr altes Vorrecht, Excellenz,“ sagte ich, „es stammt aus gefeßloseren Tagen, als es die unsren sind. Sie werden keinen Gebrauch davon machen.“ — „Da sind Sie im Irrtum,“ sagte er. „Hören Sie, was ich bereits gethan habe. Ich habe dem Regiment in Castletown den Befehl zugehen lassen, am Lynwaldtage auf dem Lynwaldhügel zu sein. Jeder Soldat — es sind ihrer dreihundert — erhält zwanzig scharfe Patronen. Sollten nun die Wagaunden es wagen, die Gerichtssitzung zu stören, so brauche ich nur meine Hand zu erheben und sie werden niedergemäht wie Gras.“ — „Das kann nicht Ihr Ernst sein,“ wendete ich ein und versuchte seine hochfahrende Rede leicht zu nehmen. „Urteilen Sie selbst“ — und er reichte mir ein Papier. Es war ein Befehl an das fliegende Feldlazarett, die Krankenwagen am Fuß des Berges bereit zu halten, eine Aufforderung an die Aerzte von Douglas, an Ort und Stelle zu sein.“

„Es scheint, der alte Herr hat eingesehen, daß wir es ernst meinen,“ sagte Pete.

„Wenn Sie einen der Räubersführer kennen, Deemster,“ fuhr er fort, und sah mir fest ins Gesicht — offenbar war jemand bei ihm gewesen — es giebt überall Zwischenträger . . .“

„Das ist nun einmal der Lauf der Welt,“ meinte Pete. „So sagen Sie ihm, daß ich, so viel an mir liegt, keinem Menschen das Leben nehmen und keinen ins Zuchthaus bringen möchte.“ Jeder Einwand war umsonst. Der Gouverneur war während und sprach im vollsten Ernst. Sein Plan ist zwar Thorheit, wahnwitzige Thorheit — doch gründet er sich auf eine Art gesetzhches Recht. Um Gotteswillen treibe die Sache nicht weiter. Gieb sie ein für allemal auf. Es geht um Leben und Tod. Wenn meine Worte je etwas bei Dir gegolten haben, so thue jetzt, um was ich Dich bitte. Gott weiß, wo ich selbst stehen würde, wenn der Gouverneur das zur Ausführung brächte, womit er droht. Darum mache ein Ende und geh' ab davon. Ich habe vor Sorge darüber nicht schlafen können.“

Pete hatte am Tische geessen und an der Feder gekaut; jetzt sah er mit ruhigem, kühnem Lächeln in Philipps blaßes, aufgeregtes Gesicht.

„Es ist gut von Dir, Phil — aber, sage mir, haben wir das Recht, dort zu sein, oder nicht?“

„Freilich habt Ihr das Recht, aber . . .“

„Zum Henker,“ rief Pete, die Feder hinwerfend, und schlug mit der Faust auf den Tisch, „dann wollen wir auch hingehen!“

„Die Strafe wird Dich treffen, Pete, Dich vor allen; Du wirst der erste sein, der darunter leidet, Du ganz allein!“

Pete lächelte wieder. „Thut nichts — ich bin unverbesserlich. Ich bin wie Dan-ny-Clap, der Schafdieb, als es mit ihm zum Sterben kam. „Ich gehe dem ewigen Gericht entgegen — was soll ich thun?“ fragte Dan. „Gieb alles zurück, was Du gestohlen hast,“ sagte der Pfarrer. „Dann will ich's lieber darauf ankommen lassen,“ meinte der alte Schurke. Das Stehlen ist in unfrem Fall auf der andren Seite, Philipp, aber ich will es auch darauf ankommen lassen. Mag es zum Tode führen oder zu einem Richterspruch — ich will's darauf ankommen lassen.“

Philipp senkte den Blick zu Boden. „Du willst Deinen Plan also nicht aufgeben, trotz allem, was ich Dir gesagt habe?“

„Doch,“ sagte Pete, „wenigstens in einem Punkte. Du sollst nicht in Verlegenheit kommen; ich will selbst für die Fischer das Wort führen. O, ich kann schon reden, wenn man mich in Harnisch bringt. Ich werde mit über der Brust beschränkten Armen hintreten und sagen: „Eure Herrlichkeit“, werd ich sagen. „Sie können's nicht thun und werden's nicht thun, weil es nicht recht ist!“ Doch genug! Zum Henker mit dem ganzen Kram! Sieh her, Phil, sieh mal, sieh her! Sie hat die Kleine nicht vergessen — siehst Du wohl? Mit stolzer Miene wies Pete auf das Hütchen, das einem Porzellanhund, der auf dem Kaminsims stand, angefüllt worden war. Petes Briefbogen steckte an dem Bindeband.

Philipp sah hin und erkannte sein Patengeschenk, das er dem Kinde gemacht hatte. Er schloß die Augen, es zuckte um seinen Mund, die Adern schwellen ihm auf der Stirne.

„Also das hat sie geschickt?“ stammelte er.

„Hör nur,“ sagte Pete, nahm den Brief und las ihn mit wichtiger Miene und großem Nachdruck laut vor: „Für klein Rotherindchen von ihrer sie liebenden Mutter . . . Papa soll sich nicht ängstigen . . . Grüße an alle teilnehmenden Freunde . . . die besten Empfehlungen an den Deemster, wenn er mich nicht vergessen hat.“ Dann warf er den Brief wie von ungefahr ins Feuer. „Ach, was hat so ein Briefchen zu bedeuten?“ sagte er geringschätzig, als die Flamme es ergriff und verzehrte.

Philipps blutunterlaufene Augen drohten ihm aus dem Kopfe zu treten.

„Nancy hat recht, ein Mann würde an so etwas nie gedacht haben, nicht wahr?“ sagte Pete, und blickte stolz bald auf den Hut, bald auf Philipp.

Philipp antwortete nicht. Ihm war die Kehle wie zugeschnürt.

„Wenn aber eine Frau fortgeht, läßt sie so zu sagen die Augen zurück. Was werd' ich wohl für die Leute zu Hause kaufen? denkt sie, und da kommt denn ein hübsches, warmes Kleidungsstück für das Kindchen. Ach, die Frauen sind gut, Philipp. Sie sind aus purem Gold. — Gott segne sie!“

Philipp zum Hau er umschl er sich.

„D zurüd? für mic

Phnapp niäte mit dem Kopfe und kehrte um; die Zähne auf einander beißend, setzte er sich an den Tisch und griff nach der Feder.

„Was soll ich schreiben?“ fragte er endlich.

„Soll ich Dir die Wörter vorsagen, Phil? Nun, wenn Du es nicht zu gering achtest —“ (Fortsetzung folgt.)

## Naturwissenschaftliche Uebersicht.

Von Curt Grotte w i k.

So gewaltig auch bei der Katastrophe auf den Antillen der Vulkanismus seine Macht über das Geschid der Menschen geäußert hat, die Wissenschaft hat er dabei kaum zu einer höheren Einschätzung seiner Bedeutung zwingen können. Wenn nicht nur benachbarte, sondern sogar weit entfernte Vulkane in Mittel-, Süd- und Nordamerika zur gleichen Zeit in Aufregung geriethen, so konnte man wohl allerdings einen Augenblick zu der Meinung kommen, daß die ganze Erdoberfläche auf einer gefährlichen Explosionsmasse ruhe, die jeden Tag ihre weltzerstörende Macht äußern könne. Aber gerade diese Gleichzeitigkeit hat wieder den Zusammenhang der inneren Glatmassen bewiesen und die Vulkane wieder recht als Sicherheitsventile erscheinen lassen, als welche sie nach der heutigen Auffassungsweise allgemein gelten. Stübel's Theorie von den lokalen Feuerherden ist durch die jüngsten Ereignisse eigentlich wieder etwas in den Hintergrund gedrängt worden und gerade Stübel hatte dem Vulkanismus eine größere Macht bei der Erdveränderung zuschreiben wollen.

Nach heutiger Auffassung ist es der Prozeß der Erdabkühlung, der die für den Erdkern zu groß gewordene Oberfläche in Falten legt und dadurch Gebirge und Thäler bildet. Humboldt, Leopold v. Buch und die älteren Geologen hatten ja als gebirgsbildende Kraft den Vulkanismus angenommen, der nach ihrer Ansicht durch seine empordrängende Kraft die Erdkrinde an manchen Stellen in die Höhe getrieben habe. Diese alte Anschauung ist inhaltbar geworden. Aber für gewisse Vulkanberge hatte Stübel sie doch wieder zu Ehren gebracht. So gefestigt nun die heutige Auffassung von der Gebirgsbildung erscheint, von Zeit zu Zeit taucht doch wieder eine neue auf, welche die altgewohnten Anschauungen auf den Kopf stellt. Jüngst hat einer unserer namhaftesten Geologen Wilhelm Branco in einem Vortrage, der kürzlich veröffentlicht worden ist, einer solchen neuen, von den Amerikanern Dutton und O. Fisher aufgestellten Theorie das Wort geredet. Er will diese zwar nicht allein gelten lassen, aber doch für gewisse Erscheinungen der Erdoberfläche zur Erklärung heranziehen. Die Lehre der genannten amerikanischen Forscher geht von der Gestalt der Erde aus. Daß unser Planet keine mathematisch ebennmäßige Form besitzt, liegt daran, daß er aus ungleichartigem Material besteht, aus specifisch leichteren und schwereren Gestein. Die schweren Teile werden nun infolge des Gleichgewichtstrebens hinabsinken, die leichteren werden dabei emporgebrängt. Die großen schweren Schollen senkten sich tief hinab und hier sammelte sich das Wasser an. Das sind die Meere. Die Festländer hoben sich als leichtere Schollen in die Höhe. Natürlich ist das nur möglich, wenn das Erdinnere infolge der großen Hitze plastisch ist. Den schwereren Schollen weicht diese plastische Masse aus, nur so mehr wird sie dann die leichteren Schollen in die Höhe drängen. Dieses Gleichgewichtstreiben geht nun unaufhörlich vor sich. Denn da das Wasser — und andre zerstörende Kräfte — immerzu die Höhen abträgt und in den Tiefen, besonders auch dem Meere zur Ablagerung bringt, so werden die leichteren Schollen immer leichter, die schwereren immer schwerer. So werden denn die Gebirge immer höher in die Höhe getrieben, der Meeresboden sinkt immer tiefer. Damit stimmt die Beobachtung überein, daß die Erdschwere über den höchsten Gebirgen nicht größer ist als über dem Ocean. Da nun aber die Gebirge doch viel weiter vom Erdmittelpunkt entfernt sind als das Meeresniveau und da anßerdem noch das Wasser sehr leicht ist, so folgt daraus, daß der Boden unterhalb der Meere ein sehr hohes specifisches Gewicht haben muß. Da die schwereren Schollen sehr tief in den feurig flüssigen Kern eindringen, so können sie dabei sehr wohl auch einen Teil des letzteren herausdrängen, so daß ein Vulkanausbruch entsteht. Also auch die Erscheinungen des Vulkanismus stimmen mit dieser sogenannten isostatischen Lehre sehr gut überein. Aber alle Thatsachen der Gebirgsbildung erklärt sie doch nicht. Vor allem machen die Geseze der Faltenbildung bei großen Gebirgen wie den Alpen noch sehr viel Schwierigkeiten. Zu verwerfen ist diese Lehre jedenfalls nicht. Das Gewicht der Erdschollen mag sehr viel zu deren Lage in der Erdkrinde beitragen. Trotzdem wird auf sie ebensowenig jede Erscheinung der Gebirgsbildung zurückzuführen sein wie auf die alte Kontraktionstheorie, nach welcher die einsinkende Erdkrinde sich in Falten zusammenzieht.

Eine eigentümliche Ansicht vertritt der geistvolle Geologe Eduard Sueß. Seine Forschungen haben ihn zu der Annahme geführt, daß seit alter Zeit es hauptsächlich das Wasser sei, welches in seinem Niveau gewaltige Veränderungen erfahren habe. Das Land sei, von kleinen lokalen Hebungen abgesehen, im allgemeinen auf derselben Niveaustufe verblieben. Sueß hat die Ausdehnung der verschiedenen Meere in älteren Erdperioden genau untersucht und hat dabei gefunden, daß das Meer in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen einer und derselben Epoche eine sehr verschiedene Lage auf der Erde inne gehabt hat. Es können dafür kaum Veränderungen im Niveau des festen Landes vorausgesetzt werden. Vielmehr muß sich der Spiegel des Wassers häufig gehoben und gehoben haben, so daß bisweilen große Uebergriffe des Meeres über das Land stattfanden. Aber auch heute noch deuten alte Strandlinien in Skandinavien und andre Zeichen darauf hin, daß selbst in den jüngsten Erdzeiten noch gewaltige Schwankungen des Wasserspiegels stattgefunden haben. Besonders hat Sueß, schon bevor sein großes, noch nicht vollständig abgeschlossenes Werk „Das Antlitz der Erde“ erschien, nachgewiesen, daß während der Eiszeit sich die Wassermassen zu einer Höhe anstauten, zu der sie später nie wieder emporgestiegen sind. Die Ostsee ist seit historischer Zeit in stetem Sinken begriffen. Das kann man ganz deutlich an den im Küstengebiet vorgezeichneten Wassermarken sehen, die immer höher über das Wasserniveau emporrücken. Durch eine genaue Analyse der dortigen Wasserverhältnisse beweist Sueß, daß die Zutrommung des Wassers in die Ostsee nicht so bedeutend ist wie der Abfluß. Für die Wasseränderung anderer Meere werden nun auch andre, meist noch unbekannt Ursachen verantwortlich zu machen sein. S. B. wird eine Anhäufung von Ablagerungsböden auf dem Meeresgrund das Niveau erhöhen, dagegen ein Einsturz von Land, der das Wasser zur Ausfüllung einer Lücke zwingt, den Meerespiegel herabdrücken. Allein der letztere Fall hat nach Sueß nur selten stattgefunden. Er ist der Meinung, daß das feste Land sich im allgemeinen ruhig verhalte und daß nur das Meer gewaltige Niveau-schwankungen durchmacht.

Dabei ist natürlich nur gesagt, daß das Land im allgemeinen nie so tief unter das Meeresniveau gesunken ist, daß es sich infolgedessen hätte mit großen Wasserflächen bedecken müssen. Im einzelnen sind natürlich immer lokale Veränderungen auch auf dem Festlande vorgekommen. Das stellt selbstverständlich auch Sueß nicht in Abrede. Denn man braucht nicht lange zu suchen, um irgend eine Erdschicht älterer Zeiten zu finden, die nicht mehr die ursprüngliche Lage inne hat, sondern eventuell gar auf den Kopf gestellt oder übergekippt worden ist. Wenn auch nicht auf die Verbreitung des Meeres, so haben doch solche Veränderungen des Erdniveaus einen großen Einfluß auf die Verteilung der Wasserläufe gehabt. Ein Beispiel dafür bietet unter andern die Entstehung des Nil, die Max Blondenborn jüngst in seiner „Geologie Aegyptens“ (Berlin 1901) geschildert hat. Im letzten Abschnitt der Tertiärzeit, im mittleren Pliocän gingen im heutigen Aegypten größere Erdveränderungen vor sich. Vor allem entstand eine große Einseitung, eine Mulde, deren rechte Böschung die arabische Wüste bildete. Stellenweise versanken sogar Erdstücke zwischen der libyschen und arabischen Wüste und es entstand ein tiefer Graben. Diese Mulden- und Grabenbildung im mittleren Pliocän zeichnete dem Gewässer, das von den Hochgebirgen Mittelafrikas kam, den Weg vor. Es entstand der Ur-Nil. Aber dieser mündete noch nicht so weit nördlich wie heute ins Mittelmeer. Vielmehr fandte dieser eine große fjordartige Einbuchtung in das innere Aegyptens hinein, so daß der Nil etwa bei dem heutigen Feiße mündete. In oberen Pliocän verimpften darauf weite Strecken Aegyptens. Der Nil bildete eine lange Kette von Süßwasserseen. Das Regenklima, das diesen Wasserreichtum hervorgerufen hatte, wich indes im Diluvium, der Nil begann zu fließen. Und nun fing im Alluvium die gewaltige Thätigkeit des Erdtransportes, die der Nil bis auf die Gegenwart fortsetzt und die die Fruchtbarkeit Aegyptens bedingt, an. Die Schlammmassen, die der Nil im Laufe des Alluviums bis jetzt in seinem Thalgebiete abgesetzt hat, bilden eine Schicht von 10—20 Meter Höhe. So verdankt dem der Nil seine Entstehung mulden- und grabenförmigen Erdsenkungen im Tertiär, ähnlich wie es bei der Elbe und auch beim Rhein der Fall gewesen ist.

### Kleines Feuilleton.

cc. **Falsch und das Wetter.** „Ähnlich wie der Mai dürfte auch der Juni verlaufen. In der ersten Woche herrscht ausgedehntes Regenwetter bei verhältnismäßig niedriger Temperatur. Namentlich dürfte sich der 3. Juni als ein kritischer Termin erster Ordnung bemerkbar machen, und zwar wahrscheinlich schon vom dritten ab; zu dieser Zeit sind selbst Schneefälle in den höheren Regionen nicht ausgeschlossen. Nach diesem Termin wird es ziemlich trocken, doch treten zahlreiche Gewitter ein, die allerdings die Trockenheit stellenweise empfindlich unterbrechen dürften. Vom 21. Juni ab, einem kritischen Termin dritter Ordnung, sind wieder ausgebreitete Regen und unmittelbar zuvor zahlreiche Gewitter zu erwarten. Es wird verhältnismäßig kühl.“ So lautet die Vorhersage des Herrn Falsch für den Monat Juni. Wie war dagegen der wirkliche Verlauf des Wetters in ganz Deutschland? Der Juni begann mit großer Hitze — der Umschlag

war bereits am 28. Mai eingetreten; dabei war es absolut trocken, in der Zeit vom 1.—4. Juni ist aus keiner von 19 über ganz Deutschland verbreiteten Stationen Regen gemeldet, nur in Hamburg fielen 2 Millimeter Regen. Nach Herrn Falsch wird es nach dem 3. Juni ziemlich trocken; in Wirklichkeit haben wir vom 5.—25. Juni in ganz Deutschland häufigen Regen bei sehr niedriger Temperatur gehabt, und vom 6.—18. Juni im weithinigen Deutschland stärker als in östlichen, in Münster, in Karlsruhe z. B. 60 Millimeter. Vom 21. an sollte es nach Falsch wieder stark regnen und zum Schluß verhältnismäßig kühl werden. Thatsächlich gingen vor dem 21. in der Zeit vom 17.—21. Juni, in Sachsen, Bayern und besonders in Schlesien starke Wolkenbrüche nieder. Der Rest des Monats war dagegen wieder ganz trocken, nur in Vorkum fielen 8 Millimeter, in Memel 1 Millimeter Regen, und die Temperatur schlug am 25. Juni um, von welchem Tage an wieder wie zu Anfang des Monats eine ganz normale starke Hitze herrschte. Der wirkliche Verlauf des Wetters war also so ziemlich direkt das Gegenteil von dem, den Herr Falsch prophezeit hatte. Falsch wird aber ruhig weiter prophezeien und wahrscheinlich auch weitere Gläubige finden.

— **Sonderbare Pflanzennamen.** Da haben wir ein Vorwichtiges in Paderborn, einen Glaswagen an der Weser, einen Weiberkrieg in Schwaben, Thüringen, Sachsen usw. Eine lange Reihe und bunte Auswahl! Ohne Kenntnis der Landschaft und ihrer Besonderheiten in Sprache und Uebersetzung, oder ohne Zuhilfenahme der überall anerkannten lateinischen Bezeichnungen würden wir nicht wissen, daß das Vorwichtiges die auch unter dem Namen Leberblümchen bekannte Frühlingsblume *Hepatica triloba* ist, daß der Glaswagen *Aconitum variegatum* (mit unserem Eisenhut verwechselt) bedeutet, und daß hinter dem Weiberkrieg *Ononis spinosa* (im übrigen meist Hankechel genannt) steht. In Hessen nennt man das weitverbreitete Gänseblümchen, *Bellis perennis*, Kornrädchen, wofür eine Erklärung schwerlich beizubringen ist, während Sohn vor dem Vater, wie mittelalterliche Botaniker unsere Zeitsose (*Colchicum*) nannten, insofern berechtigt ist, als man mit Staunen bemerkte, daß die Pflanze zuerst im Frühling, Früchte und erst viel später, im Herbst, die Blüte entwicke. Andre Namen dieser merkwürdigen Pflanze sind Gänseblütenblume (Göttingen), Schußblume, Wiesenhahn (Eifel) und Splunerei (Schwaben). In Ostpreußen kennt man Krause Maria (*Alchemilla vulgaris*), Gottesbenedichen (*Convolvulus arvensis*), Mittagblume (*Knautia arvensis*), Nürkemei (*Lycopodium annotinum*), Wädchenkraut (*Spiraea Ulmaria*), Bißpe (*Viscum album*), Ragensäse (*Madra neglecta*) und Lämmerzägel (*Amarantus retroflexus*; Zägel-Schwanz). Aus Agrimonia ist zunächst im 15. Jahrhundert Odermynga, später Odermännchen, Adermännchen, Ottermännchen entstanden. Die Kuritel ist mit Dehrein zu überlesen; vom lateinischen *auris*, *auricula*, ursprünglich vollständiger *auricula ursi*, das Bärenohrlein, wegen Ähnlichkeit der Blätter mit wirklichen Bärenohren. Neuerdings streitet man sich, ob die Distelart *Cirsium spithameum* Mannstreu oder Mannstren genannt worden ist. Einen häßlichen Namen hat das Pflanzgen *Anagallis*, nämlich Fauler Wieschen oder Fauler Nagel, weil es das Erschließen seiner Blüten vom Wetter abhängig macht. Daß der Volksmund auch Nelken mit Nageln bezeichnet, ist wohl mehr in Süddeutschland üblich. Während die *Parnassia*, die im August unsere Wiesen und Gräben schmückt, in einigen Teilen Deutschlands Studentenröschen und Studententraut genannt wird, heißt sie in der Schweiz Eisblume. Einer der interessantesten Pflanzennamen ist (nach F. Söhn) die Bezeichnung *Tausendgüldenstrauch* für *Herba (Erythraea) centaurea*. Man meinte, die Heilkraft der Pflanze, besonders gegen das Fieber, sei so groß, daß sie 1000 Gulden wert sei. „Das ist recht hübsch, aber natürlich unhaltbar. Den lateinischen Namen trägt die Pflanze zu Ehren des Centauren Chiron, des Kroniden, der, in allen Wissenschaften, besonders aber in der Arznei, d. h. Kräuterkunde, wohl erfahren, in seiner am Pelion gelegenen Höhle viele Heldenjünglinge und Göttersöhne unterrichtet hat, so Hercules, Asclepios, Jason und Achilles. Die spätere Zeit, welche den heilkundigen Centauren nicht mehr konnte, zerlegte sich das Wort *centaureum* in *centum* (gleich 100) und *aureum* (gleich Gold) und schuf sich so ein Hundertguldenkraut. Nur ist aber die Zahl 100 durchaus nicht vollständig im Gebrauch; sie ist erst spät aus dem Altgriechischen herübergenommen und erst in mittelhochdeutscher Zeit für das ältere hunt gebräuchlich worden; das Wort hat sich für hyperbolische Zeitbezüge nicht Worte mit hunt, hundert, sondern stets mit tausend gebildet und bildet dieselben noch heute mit tausend. Wir finden in mittelhochdeutscher Zeit (und dieser verdanken wir das Wort Tausendguldenkraut) Worte wie tausentvalt, tausentlistelaere (gleich Tausendküntler) tausentstunt (gleich tausendmal) usw.“ — (Aölnische Volkszeitung.)

### Psychologisches.

— Die Laune. In einer psychologischen Studie, die Dr. Siegfried Türkel in der „Wiener Morgenzeitung“ einer foeben erschienenen Schrift „Grenzfragen des Lebens- und Seelenlebens, Heft 15: Die Laune“ von Dr. Ernst Jentsch (Wiesbaden 1902) widmet, führt der Referent u. a. folgendes aus: „Es kommt ja wohl vor, daß jemand unter Thränen lacht oder daß ein plötzlicher Umschlag der Stimmung gleichsam als Ausgleich zu hoher Ladungsspannung eintritt (z. B. das In-Thränen-Ausbrechen bei zu großer Freude, der Galgenhunnor etc.). Auch hier mögen oft tiefliegende Ursachen des plötzlichen Stimmungswechsels vorliegen, die dem Beobachter entgehen. Uns beschäftigt jedoch der Launenwechsel,

das ist der unvermittelte Stimmungswechsel, der der Ausdruck einer abnormen Labilität des Stimmungsgleichgewichtes ist. Es ist derselbe Vorgang, wie bei einer überempfindlichen Waage, bei der die Waagebalken, wenn die Sperrvorrichtung geöffnet wird, bei der geringsten Belastung zwischen Tief und Hoch in großem Ausschlage hin- und herschnellen. Die Stimmung tritt beinahe spontan ohne entsprechenden Anlaß, jedenfalls ohne genügende psychologische Ursache beinahe unvermittelt ein, und auf diese Weise können die geringsten Dinge einen labilen Menschen in die größte Aufregung versetzen, da die Erregbarkeitschwelle für psychologische Reize abnorm tief liegt.

Diese pathologische Labilität der Stimmung bedingt selbstverständlich eine analoge Labilität der Handlungsweise und verhindert auf diese Weise ein gedeihliches Handeln. Auch diese Erscheinung der Laune läßt sich am besten bei pathologischen Individuen beobachten, indem auch hier die krankhafte Heiterkeit oft in gar nicht meßbar kurzer Zeit in krankhafte Heftigkeit und Jornmütigkeit umzuschlagen pflegt. Beim Angeheiterten ist dies wohl eine alltägliche und bekannte Erscheinung, beim Paralytiker, beim Hysterischen, beim Neurastheniker und schließlich bei allen Erschöpfungs-Phychosen nach Ueberarbeitung oder schweren körperlichen Erkrankungen ist dies dem Arzte ein wohlbekannter Ausdruck krankhaft erhöhter Ansprechbarkeit (Hyperästhesie) des Nervensystems, krankhaft herabgesetzter Stabilität der Psyche. Diese reizbaren Menschen werden zwischen den entgegengesetzten Polen hin und her geschleudert und viele von ihnen wären bei ihren sonstigen Vorzügen vortreffliche Charaktere, wenn sie nicht das Unglück hätten, „von ihrer Laune abzuhängen“. „Viele solcher Launenhafter“, sagt der Psychiater Forel, „schwanden ihr Leben lang zwischen krankhafter Güte und krankhafter Härte“.

Insofern ethisch festgegründete Vorstellungen geeignet sind, derlei Stimmungsschwankungen noch das Gleichgewicht zu halten, ist es Sache der Erziehung, in diesem Sinne einzuwirken, und es zeigt sich an diesem Problem wieder, wie sehr dem Pädagogen die Kenntnis der Hygiene des gesunden und des kranken Seelenlebens vonnöten ist. —

**Völkerkunde.**

— Die Bergfeste Neuseelands. Die „Vossische Zeitung“ schreibt: Der um die Erforschung Neuseelands hochverdiente Geologe v. Hochstetter weiß über die früheren Zwingburgen und Zufluchtsorte gewaltiger und gewaltthätiger Kriegshelden und Häuptlinge des mächtigen Stammes der Maori in seinem umfangreichen Werk „Neuseeland“ folgendes zu berichten: Die Gipfel trugen die wohlbesetzten Kriegspas, d. h. Waffenplätze oder besetzte Dörfer der Häuptlinge, und am Fuße der Hügel dehnten sich weithin die Plätze der Leibeigenen aus mit den Kumaarsfeldern, welche sie zu bestellen hatten. Noch heute sieht man die Ruinen dieser Wohnplätze am Fuße der Berge, am eigentümlichsten vielleicht am Fuße des Mount Smart, und nicht weniger tragen die Bergtempel selbst die deutlichsten Spuren ihrer früheren Bestimmung. Die Abhänge sind terrassiert, d. h. ringsum am Abhang sind Terrassen eingeschritten von 10 bis 15 Fuß Höhe, die man schon auf größere Entfernung wahrnimmt. Auf diesen Terrassen waren meist doppelte Palisadenreihen angebracht und tiefe Löcher, die, mit Zweigen, Schilf und Farnkraut überdeckt, wie man es bei Wolfsgruben zu machen pflegt, die stürmenden Feinde zu Fall bringen sollten. Andre weniger tiefe Gräben, durch unterirdische Gänge nach oben und unten verbunden und mit geschickt verborgenen Ausgängen dienten den Verteidigern der Feste zur Staffage und als Schlupfwinkel, von wo sie die Angreifenden überfielen, und in wieder andern Erdlöchern hatten sie die Lebensmittel aufbewahrt. Man stamm mit Recht, wenn man sieht, wie geschickt und verteidigungsfähig die Maoris ihre Festungen anlegten und welche kolossale Arbeiten sie mit höchst mangelhaften, aus Holz und Stein verfertigten Werkzeugen, mit Schaufeln aus Holz, mit Hämmer, Meißeln und Äxten aus Stein und mit Messern aus Muschelschalen auszuführen im Stande waren. Hinter all diesen Palisaden und Gräben am Abhänge des Berges wohnte oben auf dem Gipfel der Häuptling mit seiner Familie und den Eldern des Stammes. Heutzutage sind Häuser und Hütten zerstört, die Palisaden sind spurlos verschwunden, die Maori-Ritterburg liegt in Trümmern. Von dem einst so zahlreichen und mächtigen Stamme sind nur noch wenige Familien übrig, welche an der Ovaleibai östlich von Auckland ein kleines Dorf bewohnen. Die Lavahöhlen bei Three Kings, Mount Smart und Mount Wellington sind erfüllt von den Gerippen der Unglücklichen, die in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in den mörderischen Kriegen, mit welchen der furchtbare Hongi die nördliche Insel überzog, getötet wurden. —

**Meteorologisches.**

— Nordlicht-Forschungen. Auf Veranlassung von Professor A. Paulsen in Kopenhagen ist eine dänische Expedition nach Utsjoki, unter 70 Grad nördlicher Breite im äußersten Norden, „en Finland entfandt worden, um dort Beobachtungen über Nordlichte anzustellen. Während des vergangenen Winters waren, der „Kölnischen Zeitung“ zufolge, daselbst die Nordlichter ziemlich selten, doch gelang es während mehrerer Erscheinungen deren Spektren zu photographieren. Auch die Stärke und die tägliche Schwankung der Luftelektricität wurden regelmäßig gemessen. Zweimal wurden höchst eigenartige Wolken beobachtet und ihre Höhe und Bewegung gemessen. Die erste dieser Wolken schwebte in einer Höhe von 40 Kilometer über dem Boden, sie zog

langsam gegen Osten, kehrte dann aber wieder an ihren scheinbaren Ausgangspunkt zurück. Während dieser Rückwärtsbewegung trennte sich von ihr ein kreisförmiger Teil ab und bewegte sich rasch gegen Süden. Die Farbe dieser Wolke, die um die Mittagstunde sichtbar wurde, war am Rande rötlich, und diese Farbe ging gegen die Mitte hin in Grün über. Professor Paulsen bemerkt, daß man diese Bewegung der Wolke schwerlich durch Windströmungen erklären könne, man müsse vielmehr annehmen, daß die Ursache der Bewegung mit der Bildung dieser Wolke zusammenfalle und vielleicht in elektrischen Zuständen zu suchen sei. Die in Utsjoki beobachteten Nordlichter schwebten übrigens in noch größeren Höhen als diese Wolke, nämlich durchschnittlich 60—70 Kilometer über dem Boden. —

**Technisches.**

io. Eine Krankheit des Eisens. Das galvanisierte Eisen (verzinktes Eisenblech), wie es von zahlreichen großen Fabriken Deutschlands und Englands hergestellt wird, soll neuerdings von einer Epidemie befallen sein. In Kapland sind in den letzten Wochen verschiedentlich Schiffsladungen solchen Inhalts in einem merkwürdigen und bisher seiner Entstehung nach nicht aufgeklärten Zustand angekommen. Das Eisen zeigte sich bedeckt mit einem weißen Ueberzug, der mit einem Messer abgetragen werden konnte und dann ein weißes Pulver darstellte. Dieses „Krankheit“ von galvanisiertem Eisen ist auch aus andern Weltteilen gemeldet worden, und zwar soll sie sich während des letzten Jahres oder höchstens während der letzten zwei Jahre entwickelt haben, da von den großen Firmen übereinstimmend angegeben wird, daß die Schiffsladungen früher in tadellosem Zustande angelangt sind. Ueber die Ursache der höchst unangenehmen Veränderlichkeit des Eisens lassen sich nur Vermutungen äußern. Die Entwicklung des weißen Krostes, der wahrscheinlich durch die Oxydation des Zinks entsteht, wird verschiedentlich einer mangelhaften Reinigung vor der Anwendung des galvanischen Verfahrens zugeschrieben und einer daraus folgenden Ungleichheit im Niederschlag des Zinks, wodurch die Oberfläche des stellenweise ungeschützten Eisens der weiteren Wirkung des elektrischen Stroms ausgesetzt wird oder auch der galvanischen Zersetzung, die stattfindet, wenn zwei Flächen von Zink nur durch eine Feuchtigkeitsschicht getrennt sind, wie es durch den Einfluß von Regen geschehen kann. Keine dieser Erklärungen kann jedoch als ganz genügend bezeichnet werden, und man wird zur Ermittlung der eigentlichen Ursache noch besondere Nachforschungen anstellen müssen. —

**Humoristisches.**

— Höhere Töchter Schule. Lehrer: „Wie nennt man eine Ehe, Fräulein Else, in der der Mann nur eine Frau hat?“ Schülerin: „Eine monotone Ehe.“ —  
 — Kindermund. Eine Bäuerin kommt mit ihrem Kinde zum Arzt, der an der rechten Wange einen Säbelhieb hat. Das Kind äußert sich hierüber: „Du, Mutter, der Doktor hat jo een versprungene Kopp!“ —

**Notizen.**

— Ludwig v. Doegi hat eine Uebersetzung von Schillers Gedichten ins Ungarische soeben beendet. Er beabsichtigt auch Goethes Gedichte ins Ungarische zu übersetzen. —  
 — „Silbersteins Flitterwochen“ heißt der Schwan, mit dem am Sonnabend das Secessions-Theater eröffnet wird. —  
 — „Le Portefeuille“, eine Satire von Oktave Mirbeau wird diesen Winter im „Nunten Theater“ zur Aufführung gelangen. —  
 — Im Deutschen Landes-Theater zu Prag soll nächsten ein neues Drama „Orlov“ von Paul Langenscheidt die Erstaufführung erleben. —  
 — Die Malatesta-Trilogie d'Annunzios, deren erster Teil „Francesca da Rimini“ war, soll noch im Herbst beendet werden. „Parfina“ und „Sigismondo Malatesta“, der zweite und dritte Teil der Trilogie, werden dann bereits in diesem Winter in Scene gehen. —  
 — Alberto Franchetti arbeitet an einer Oper „Fedora“; der Text lehnt sich an den gleichnamigen Sardonschen Roman an. —  
 c. In dem neuen Konservatorium in Boston ist eine Klasse für junge Leute eröffnet, die sich dem musikalischen Journalismus, der Kritik und der Litteratur der Kunst widmen wollen. Die Schüler, die in diese Klasse eintreten wollen, müssen sich vorher einem Examen in der Musiktheorie und den Anfangsgründen der Orchestration unterziehen. —  
 a. Neuerdings hat man mehrfach die Beobachtung gemacht, daß Zinn in der Kälte sich in eine körnige Masse auflöst. Diese räthselhafte Erscheinung wird noch räthselhafter durch die Thatsache, daß die körnige Masse, wenn man sie nur auf 20 Grad erwärmt, wieder in solides plastisches Zinn verwandelt wird. Für den praktischen Gebrauch aber erwächst aus der Kenntnis dieser Launen des Zinns die einfache Lehre, daß man Zinngegenstände vor größerer Kälte schützen muß, sonst gehen sie entzwei. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 27. Juli.